

Karl Radley d. Ä.

Heimatgaue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und
Volkskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

1. Jahrgang 1919/20.



Linz.

Verlag von R. Piengeuber.

1920.

Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 1. Jahrgang 1919/1920, Heft 5-6	Inhaltsverzeichnis
ABHANDLUNGEN	
Dr. F. Morton: Die Pflanzenwelt der Dachsteinhöhlen	S. 233-237
Dr. Fr. Berger: Über unsere Vornamen	S. 237-246
K. Adraian: Wie das Volk Geschichte erzählt	S. 246-247
Dr. O. Oberwalder: Altes Zinn	S. 247-261
Dr. E. K. Blüml: Historische Lieder aus Oberösterreich	S. 261-275
BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
Dr. O. Oberwalder: Vorgeschichtliche Literatur für Oberösterreich	S. 276-277
Dr. Fr. Branty: Mundartliche Scheidemünzen. Eine Auslese volkskundlicher Redensarten.	S. 277-280
O. Klinger: Heimische Ostergebräuche aus Eidenberg	S. 280-281
Dr. A. Depiny: 2. Die heimische Überlieferung	S. 282-289
Dy: Georgi	S. 289
O. Klinger: Zur Unruhnacht. Aus Eidenberg	S. 289-290
O. Klinger: Der Sonnenwendtag. Aus dem mittleren Mühlviertel.	S. 290-292
M. Nowak: Der Waldmann	S. 292
Fr. Prillinger: Peterlverbrennen. Aus der Laakirchener Gegend	S. 292-293
Fr. Prillinger: Sympathie-Mittel. Aus der Gegend von Laakirchen	S. 294-297
J. Mayrhofer: Vom Angfrern.	S. 297-298
J. Sigl: Wetterei und Donnerstein	S. 298-299
K. Adrian: Schneidspäne, eine bäuerliche Liebesgabe	S. 299-300
Josef Speil: Volkstümliche Spiele	S. 300
J. Mayrhofer / A. Öller, R. Köttstorfer, A. Amerstorfer, Dy.: Die Stadelhenne, eine alter Mühlviertler Brauch	S. 301-304
Fr. Prillinger, Die Klage	S. 304-305
Dy: Der Nachtwächterruf in Schörfling	S. 306-307
Dr. A. Depiny: Hausinschriften in Oberösterreich	S. 307-314
Fr. Kuna: Volkstümliche Kerbschnitzerei	S. 314-315
HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
Dr. A. Depiny: Vertretertagung der oberösterreichischen Heimatvereine in Linz	S. 316-318
M. Khil: Mädchen-Ortsgruppe Linz des Landesvereines für Heimatschutz in Oberösterreich	S. 316-318
S. Öttl: Mädchen-Ortsgruppe Vöcklabruck	S. 319
Dy: Die Eröffnung des Museums für Volkskunde in Wien	S. 319-320
Dr. A. Depiny: Zusammenschluss	S. 320
KLEINE MITTEILUNGEN:	
Dr. O. O.: Staatlicher Denkmalschutz - Ein heimatkundliches Erziehungsmittel	S. 321-322
Dr. O. Oberwalder: Die Lehrerfortbildung auf dem Gebiete der Kunstgeschichte	S. 323-328
Dr. A. Depiny: Fortbildungskurse für Lehrer	S. 328
Dr. Fr. Berger: Heimatkunde im Unterrichte	S. 329-330
Dr. O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege in Oberösterreich	S. 330-332
Dr. O. Oberwalder: Zum Werden des Linzer Stadtbildes.	S. 332-337
BÜCHERBESPRECHUNGEN:	
Dr. A. Webinger: K. Mautner, Alte Lieder und Weisen aus dem steiermärkischen Salzkammergute	S. 338-339
Dr. Fr. Berger: Dr. E. Kriechbaum, Die Stadt Braunau und ihre Umgebung	S. 339
Dy: Matosch-Gedenkbuch	S. 339
Dy: Hoamatgsang	S. 339
A. Depiny: Nach- und Vorwort	S. 340

Die Stadelhenne.

Ein alter Mühlviertler Brauch.

1.

Von Nikolaus bis Weihnachten ist gewöhnlich die Zeit des Ausdreschens in solchen Dörfern und Bauerngehöften, wo noch mit der Handdrischel gearbeitet und noch keine Dreschmaschine angewendet wird. Der große Knecht oder Oberknecht fertigt zu dieser Zeit die Stadelhenne an und hält sie in Bereitschaft für den, der beim Dreschen den letzten Schlag tut.

Die Stadelhenne ist eine einfache Schnitzerei aus einer Krautruam (Kohlrübe) oder Palmruam (Wasserrübe), geziert mit Hühner- und Taubenfedern, um den Hals ein Kranz von alten Hochzeitsbuschen, statt der Füße werden Hölzchen eingesteckt, auf dem Kopf wird ein roter Wollappen als Kamm angebracht und von jeder Getreideart wird eine Ahre befestigt. In manchen Orten wird Drischel, Gabel und Rechen in Verkleinerung in die Henne gesteckt.

Kommt nun der Augenblick des Ausdreschens, des letzten Schlages fürs ganze Jahr, bis wieder das Getreide im Stadel ist, so sind die älteren Dienstboten schlau genug, den Besitz der Henne einem Jüngeren — meist der kleinen Dirn oder dem Hütterbuben — in die Hände zu spielen.

Der Bauer erhebt zum letztenmal die Drischel und hängt sie auf; da nun im Viertakt oder Sechstakt gedroschen wird, gehört eine Aufmerksamkeit dazu, diesen Schlugaugenblick zu erraten und nicht mehr nachzuschlagen. In manchen Orten sagt der Bauer zum Schluß: „Hiazt is gár!“ Trotzdem kann noch einer einen Schlag zu viel machen und so der Besitzer der Stadelhenne werden.

Dieses Geschenk ist aber ein Spott für die Unachtsamkeit, der Besitzer wird so lange ausgelacht und getabelt, bis er die Henne an ein Nachbarhaus weitergibt, wo noch nicht ausgedroschen ist. Dort bildet sie wieder Tadel und Spott für das ganze Haus. Das Überbringen einer Stadelhenne ist aber sehr gefährlich, man ist allgemein vor dem Geschenke auf der Hut.

Der Überbringer soll die Henne während des Dreschens mit den Worten in

den Stadel hineinwerfen: „Dá hábts a Stádlhenn, bráts engs guat und láßs engs guat schmöcka!“ Ist es ganz unmöglich, dies zu tun, so wird die Stadelhenne an einen Ort gelegt, wo sie die Nachbarn leicht finden. Der Überbringer muß sodann eiligst heimlaufen, denn es wird von allen Seiten auf ihn Jagd gemacht und wehe ihm, wenn er erwischt wird, es wird ihm derb mitgespielt: In die Bauernstube geschleppt, muß er sich zum Tisch setzen, die Knechte sitzen rechts und links von ihm und lassen ihn nicht mehr aus.

Zuerst kommt die Bewirtung, ist die Bäuerin nicht geizig, so bäckt sie geschwind Eierkuchen. In manchen Orten muß aber der Gefangene eine große Schüssel voll Sälpern (saure, gestockte, geronnene Milch) oder eine Schüssel voll abgürte Suppen (Säuersuppen) oder eine Schüssel voll Schmalzfoch ausessen und darf nicht eher aufhören, als bis die Schüssel voll ausgeessen ist und wenn es stundenlang dauert.

Nach dem Essen wird dem Gefangenen durch beide Rockärmel ein langer Steden durchgesteckt, so daß die Arme wagrecht stehen; das Gesicht wird mit Ofenruß und Wagenschmier angestrichen. Ist es eine Magd, bekommt sie einen niedlichen Schnurrbart, ihr Kopf wird mit Hühnerfedern voll angesteckt, dann folgt der Abmarsch zum Bauernhause, wo der Gefangene bedienstet ist. Born wird ihm die Stadelhenne und ein Stück Speck angebunden, auf dem Rücken ein altes Blechgeschirr, Rein und Pfanne, darauf wird getrommelt und Lärm gemacht, daß die Dorfbewohner zusammenlaufen. Sie begleiten den Gefangenen bis zum Hause, vor dem dieser Aufzug endet. Es kommt auch vor, daß der Gefangene auf einem Wagen angebunden und von der Menge nach Hause geführt wird.

Durch das Erwischen des Überbringers der Stadelhenne ist auch der Tadel und Spott wieder vom Hause genommen.

Der Brauch hatte leider oft nachbarliche Feindseligkeiten und Streitigkeiten zur Folge, weil das Maß des Erlaubten bisweilen überschritten wurde.

Im Mühlviertel wird an vielen Orten auch mit der Maschine gedroschen, der Dreschmaschinen-Berleiher fährt von Haus

zu Haus oder die Bauern haben eine gemeinsame, genossenschaftliche Dreschmaschine. Auch da wird manchmal der Brauch der Stadelhenne in der Weise angewendet, daß man eine solche beim Abfahren der Dreschmaschine mitsendet. Wenn der Maschinist die Maschine im Nachbarorte instand setzt und in Gang bringt, kommt er gewiß darauf und sagt: „Dà schauts her, dà hams eng a Städlhenn gschickt.“

An das Ausdreschen schließt sich im deutschen Südböhmen, an der Grenze des Mühlenviertels, auch ein Festessen an; nur zum Teil ist es im Mühlenviertel unter dem Namen Lendlbois bekannt. Auch bei diesem Festessen muß der verunglückte Stadelhennwerfer wieder Spott erdulden. Während alle Hausgenossen beim großen Tisch fröhlich ihr Mahl verzehren, muß er bei der Stubentürbank essen. Bekanntlich geht um die ganze Bauernstube eine festgemachte Bank, der Teil links von der Stubentür bis zur Mauerecke ist die Stubentürbank, auf ihr sitzen gewöhnlich die Bettler und warten auf ein Almosen; unter dieser Bank ist in manchen Häusern eine Hühnersteige angebracht.

Der Stadelhennwerfer genießt aber doch wieder manche Vorrechte, er bekommt die doppelte Menge Krapfen (acht große, runde Bauernkrapfen) und auch vom Schweinsbraten bekommt er doppelten Anteil, aber auch das mit einem roten Mascherl geschmückte Schweiferl.

Es war ein schöner Zug im bäuerlichen Leben, daß von Zeit zu Zeit bei gewissen Arbeitsabschnitten eine bessere Mahlzeit kam, ein Festessen, als Dank für den Fleiß der Diensthoten und Hausgenossen, für das treue Zusammenhalten zur gemeinsamen Bewältigung der vielen mühsamen Arbeit eines ganzen Jahres; wie freuten sich die Diensthoten auf ein solches häusliches Fest und es war auch der Stolz der Bäuerin, ihre Kochkunst sehen zu lassen.

Beim Lendlbois kam 1. eine schweinerne Rindsuppe, sie wurde nur so genannt, denn Rindfleisch wurde nicht gekauft; 2. Schweinsbraten mit Krautsalat und mehlig, lockere Knödel, welche beim Eintunken viel Fett annahmen; 3. ein sehr fetter Griesschmarren; 4. Krapfen und Raffee; 5. kaltes Koch mit Weinbeeren

und Zuckerln überstreut — es ist ein kaltes Mehlsch, dasselbe, wie es die kleinen Kinder im warmen Zustand bekommen; 6. gebratene Nuß (eine Gattung Kuchen) und Zwetschenkoch (Zwetschentunke). Als Getränk gab es Bier oder Most.

Außer den großen, runden Bauernkrapfen und gebackenen Nüssen kommen noch folgende Krapfen vor: Brennesselkrapfen, Kleeekrapfen, Apfelpkrapfen, Hollerkrapfen, Schifferl, Zachelinge, Schneiderflecke usw.

Johann Mayrhofer, Haslach.

2.

Seitdem sich die Dampfdreschmaschine eingebürgert hat, ist der im Mühlenviertel, in den angrenzenden Teilen Bayerns und Südböhmens herrschende Brauch im Aussterben begriffen: die Stadelhenne. Die Stadelhenne mußte gewöhnlich derjenige Drescher in die Scheune bzw. Tenne des Nachbarn tragen, der zu Ende des Dreschens den letzten Schlag mit der Drischel gemacht hatte. Der großen Magd oblag es, die Stadelhenne herzurichten. Diese bestand in der Regel aus einer Kartoffel oder einer Rübe, die dann mit Hühner- oder Taubensehern und vielfach auch mit Bändern aller Farben geschmückt wurde. Der Überbringer schlich sich nun heimlich — um nicht vorzeitig bemerkt zu werden — an den Stadel des Nachbarn heran, um den auf der Tenne drinnen arbeitenden Dreschern die Stadelhenne unter die Drischeln zu werfen. Wurde der Überbringer gefangen, so wurde er in ein finsternes Loch gesperrt oder mit schwarzer Farbe bestrichen und gefesselt im Dorfe hin und her geführt. Das war im allgemeinen die Strafe für den Burschen oder das Mädchen, die das Wagnis unternahmen. Mir ist ein Fall in Erinnerung, wo das Mädchen, welches die Stadelhenne ins Nachbarhaus brachte, an ein Kreuz gebunden und im Aufzuge, der von den Dorfburschen gebildet wurde, unter dem Spiel einer Harmonika und anderer Musikinstrumente in seine Wohnung gebracht wurde. Es kam bisweilen auch vor, daß ein besonders kecker Bursche die Stadelhenne kurzerhand dem Bauer, dem sie zugehört war, in die Wohnstube brachte und dort in die Tischlade legte. Meistens wurde hiezu sogar noch die

Zeit gewählt, wo die Hausleute zu Tische saßen. Natürlich wurde das als freche Herausforderung betrachtet und der Bursche, der in diesem Falle zumeist erwischte wurde, durfte sich auf eine noch härtere Strafe als die oben geschilderte gefaßt machen.

Mois Oiler.
(Oberneudorf bei Opping).

3.

Im unteren Mühlviertel (Pierbach, Freixbäcker Bezirk), wo doch noch an manchen Orten mit dem Dreschflegel gedroschen wird, hat derjenige, der beim letzten „Stroh“ den letzten Schlag macht, die „Gumpfn“ oder „d' Henn“. Er muß schnell in die Küche Holz hineinragen zum Krapfenbacken und wird von der Bäuerin oder von den Mägden, die in der Küche beschäftigt sind, mit Ofenruß im Gesicht angestrichen, wenn er sich dabei erwischen läßt.

Sodann wird aus einer Rübe oder einer großen Kartoffel und Hühnerfedern eine Henne hergerichtet, die auf hölzernen Füßen steht. Die muß er dann in ein anderes Haus tragen, wo man mit dem Drusch noch nicht fertig ist, denn dort bekommt die Henne noch etwas zum Fressen im Stadel. Bmöglich soll er sie in die Stube hineinragen und zum Spotte mitten auf den Tisch stellen. Wird er auch hier ertappt, so wiederholt sich das Anstreichen mit Ofenruß.

Manchmal wird an Stelle der Henne ein Strohmann nach Art einer Krautscheuche hergerichtet, der in die Hände Dreschflegel und Gabel bekommt. Ofter wird ihm auch ein Spottbrieflein um den Hals gehängt. Auch er wird sodann in ein Haus getragen, wo noch gedroschen wird, damit sie einen Helfer haben.

Theol. Rudolf Röttstorfer (Rinz).

4.

In der Lembacher Gegend gibt man der Stadelhenne einen Zettel mit Spottreimen in den Schnabel. Sie lauten:

a.

I bin da Bua von ohnedn,
Wir bringen iez die Stadelhen.
Drum machts uns af und laßt uns ein,
Dän wern ma a glei ferti sein.

b.

Dä bring i eng a schens Tier,
Weils i hält a ghält net bei mir,
Drum trög is in a anders Haus,
Denn wir hābn troschn aus.

c.

De Baumbuam sand wohl a hibsch Kunt,
Wāns na in da Frua a weng enta van Bett
āwa funtn,
Daweil sich d' Baumbuam nu umdrahn in Bett
gānz blind,
Glöngan mir schā nā da Trischl und treschn
sche gleichwind.

Amalia Amerstorfer (Lembach).

Es handelt sich hier um Erntebräuche,¹ bei denen Scherz und Spott an die Stelle alter Vorstellungen des Volksglaubens getreten sind. Daß der Drescher, der den letzten Schlag tut, Neckerei und Unbill ausgesetzt ist, ist ein verbreiteter Brauch.² Daß er unvermerkt ein Holzbündel auf den Herd legen muß, finden wir auch sonst; im Semmeringgebiete z. B. legt er das Bündel auf den Herd und stellt eine Pfanne darüber, gelingt es ihm unvermerkt, so ist die Bäuerin zum Krapfenbacken verhalten.³

Das Überbringen der Stadelhenne oder einer sonstigen Spottgestalt ist ebenso wenig landschaftlich beschränkt. Verwandt ist die überbrachte Strohuppe, in Oberösterreich als Leoblmann überliefert.⁴ Ihm wird ein Zettel mit den Spottreimen mitgegeben:

Auf mein Hut steht 's geschrieben,
Wān 's net leobeln mögts,
Lāßt 's ös liegn.

In Bayern wird die Stadelhenne durch „die Alte“ vertreten.⁵ Wie verbreitet der ganze Brauch ist, zeigt etwa die schlesische Überlieferung.

Dem noch dreschenden Nachbar wird dort eine Strohuppe mit den Worten auf die Tenne geworfen:

Do breng ich a Schlessel,
a andermol federt eich besser.⁶

¹ Oberösterreich: Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels. 1. Bändgen, S. 83, 88 ff. — Die österr.-ung. Monarchie, Bd. Oberösterreich, S. 165. — Mannhardt, Mythologische Forschungen. Straßburg 1884, S. 186.

² Sartori, Sitte und Brauch, 2. Teil, S. 100 ff.

³ Zeitschrift für österreichische Volkskunde. 2. Jhg., S. 195, vgl. auch S. 315.

⁴ Monarchie, a. a. O. — Zur Verbreitung des Brauches vgl. Sartori, a. a. O., S. 102 ff.

⁵ Panzer Friedrich, Bayerische Sagen und Bräuche. München 1855, 2. Bd., S. 219 f., 223 ff., 234 ff.

⁶ Drechsler Paul, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlessen. Leipzig 1906. VIII., S. 77.

Wird der Überbringer ertappt, ergeht es ihm nicht besser als bei uns.

Der Brauch ist durchwegs verb, von einem gelegentlich recht bösen Ausgang melden die „Münchener Neuesten Nachrichten“ 1895.¹

Im Bewußtsein lebt dabei wohl kaum mehr die Tatsache, daß es sich ursprünglich bloß um Scherz und Spott handelt, sondern daß die Stadelhenn oder der sonstige überbrachte Gegenstand ein Sinnbild des Korndämons ist, auf den deutlich viele Erntegebräuche weisen.²

Dy.

Die Klage.

Im Gemeindegebiet von Laafkirchen liegen große Moore — den Pflanzen nach Hochmoore — mit einer Ausdehnung von 138 ha und einer Mächtigkeit von 2 m. Zu ihnen gehört das Gmis, eine halbe Stunde östlich vom Dorfe Laafkirchen, und die Sillerwiese.

Die Äcker rings um den feuchten, sumpfigen Wiesengrund können die Nachbarschaft des Moores nicht verleugnen, gleichviel, ob sie dem Sumpfboden durch Grabenanlagen abgerungen wurden oder seit altersher schon als Äcker in Benützung sind. In gewitterschwülen Sommernächten, an den trüben, nebelverschleierten Abenden des Spätherbstes und in den frostklaren des Winters flackern meist in der Morgen- und Abenddämmerung Irrwische über die dunklen Moorwiesen hin und längs der erdbraunen Furchen der frischgeackerten Felder.

Das Irrlicht oder der Irrwisch ist eine Flamme, die einzeln, oft aber auch zu mehreren über den Moorgrund hüpfet und tanzt und dem Wanderer, der vor der feurigen Gestalt erschreckt flieht, nachzueilen scheint.

Das unheimliche Wesen des Irrlichtes ist treffend durch den bei uns üblichen Ausdruck „die Klage“ gezeichnet.

Sie ist dem Volke etwas Schauriges, ein beseeltes und bewußtes Sein. Daher kommt es, daß sich um „die Klage“ ein Sagenweben gesponnen hat. Das alte Weiblein und der weißhaarige Großvater

lüften es nur mit gehaltener Scheu und Zurückhaltung, als ob sie befürchten, daß sie „die Klage“ beim Ausplaudern ihrer Geheimnisse belauscht.

„Die Klage“ ist die arme Seele eines abgeschiedenen Menschen. Sie muß so lange laufen, bis sie erlöst ist. „Die Klage“ läuft eine „Alte“ auf, eine „Alte“ (Äckerfurche) ein. Ist man noch weit von ihr entfernt, kann man ihr am besten entkommen, wenn man quer über das Feld rennt, denn „die Klage“ muß die Furche auslaufen. Ist sie aber dem Wanderer schon nahe, so soll er sich blitzschnell zu Boden werfen, dann hüpfet sie über ihn, ohne ihm ein Leid zu tun, hinweg. Hat der überraschte Wanderer diese Geistesgegenwart nicht, so stellt ihn „die Klage“. Drei Fragen tut sie an den Erschrockenen:

I. „Was ist besser als Zucker und Honig?“

Antwort: „Die Mutterbrust.“

II. „Wieviel Speichen hat ein Wagenradl?“

Antwort: „3, 5, 7 Speichen ab.“

(Manche sagen, daß „die Klage“ ein „brennads Radl“ ist, daher diese Antwort.) Wer eine gerade Zahl spricht, oder diese Antwort nicht weiß, den rennt sie zusammen.

III. „Was ist härter als Stahl und Eisen?“

Antwort: „Der Saurüssel!“

(D. h. Stahl und Eisen nützt sich ab, hingegen wird der Saurüssel immer härter.)

Kann der Gefragte die drei Fragen nicht beantworten, so schießt ihn „die Klage“ in einen Lattenzaun ein und er ist tot.

Fällt die Antwort richtig aus, so kann der Gestellte ohne Schaden weitergehen. Über Erlebnisse der Leute, die von der Klage auf ihren abendlichen Wegen betroffen wurden, erzählt die Sage:

1. Johann von Unterdorf (Ortschaft) aus der Gemeinde Gschwandt ging eines Tages in die Mühle. Am Abend wanderte er, einen Sack Mehl auf dem Rücken, nach Hause. Als er schon auf seinem eigenen Grund war, sah er auf einem seiner frischgeackerten Felder „die Klage“, welche die Furchen auf und ab lief. Wie er das geisterhafte, wandernde Feuer sah, stellte er seinen Sack Mehl zu Boden und lief mit klopfendem Herzen schnell

¹ Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 5. Jhg., S. 456f.

² Sartori, a. a. O., 2. Teil, S. 55f.